

# Bill Clinton: "Man beginnt, mich an Wahlversprechen zu erinnern"

Autor(en): **Feldman, Frank / Graff, Finn**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **119 (1993)**

Heft 6

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-600513>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Frank Feldman

# Bill Clinton: «Man beginnt, mich an Wahlversprechen zu erinnern»

Kurz nach seinem Amtsantritt führte US-Präsident Bill Clinton mit Prime Minister John Major und Bundeskanzler Kohl ein telefonisches Konferenzgespräch zu dritt. Da es technisch kein Problem ist, in ein solches Gespräch hineinzuhören (fragen Sie nur Prinz Charles!), ist es auch kein Problem, dieses Gespräch hier abzudrucken.

«Hello, hello, hier spricht Bill, euer Präsident, da seid ihr ja. Ihr habt mir das hoffentlich nicht übelgenommen, dass ich nicht schon früher mit euch in Verbindung getreten bin. Was sagen Sie da, Prime Minister, Sie haben es dreimal versucht? Ja, das kann ich gut verstehen. Schliesslich wollten Sie ja die Scharte auswetzen ...

Ich soll Sie John nennen? Also John, es ging leider nicht früher. Ich musste ja erst einmal die Regierungsmannschaft ... Alles vertraute Gesichter, sagen Sie, John. Sie wissen ja, wie das läuft, man nimmt sich so viel vor als Neuer, und dann wird man von der normativen Kraft des Faktischen und den politischen Erfordernissen beim Wickel ... Wie meinen? Ja, da haben Sie recht. Hillary sagt auch, eine neue Wirklichkeit ist ohne bewährte Köpfe nicht zu bewältigen.

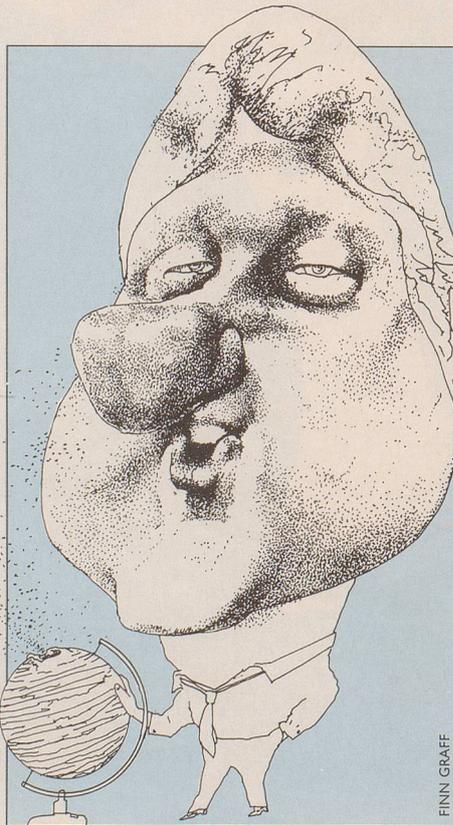
Das sagen Sie auch, Kanzler? Wie schön, dass Sie mit Hillary einer Meinung sind, das wird sie gerne hören. Man muss der Wirklichkeit Rechnung tragen. Ich wollte ja Chelsea, unsere Tochter, auf eine normale Schule schicken, aber hier in Washington sind ja 80 Prozent der Kinder Farbige.

Was sagen Sie da, Kanzler? Ich soll Sie Helmut nennen? Aber gern, Kanzler. Im Augenblick, Helmut, haben wir hier ein paar Probleme, ganz abgesehen von den 52 kleineren und grösseren Kriegen in der Welt. Die Zeit drängt ...

Nein, John, ich bin sicher, dass ich mit Ihrer Unterstützung rechnen kann. So schade, dass man mich als Student in England von Ihrer Special Branch überwachen liess. Das waren nicht Sie, der das angeordnet hat, sagen Sie. Richtig, das fiel nicht in Ihre Amtszeit, aber als mein Vorgänger im Weissen Haus Unterlagen verlangte ... ja, darüber, dass ich gegen den Krieg in Vietnam ... was sagen Sie da? Schwamm drüber. Richtig. Wir waren ja alle drei nicht im Krieg, Sie haben nie Uniform getragen und der Helmut

auch nicht. Die Gnade der späten Geburt, höre ich den Kanzler sagen. Und es ist ja auch 180 Jahre her, dass englische Soldaten Washington niedergebrannt haben, das haben wir Amerikaner auch vergessen oder so gut wie.

Ganz Ihrer Meinung, Helmut, man muss endlich einen Strich unter die Vergangen-



heit ziehen; wir haben alle so viele Vergangenheiten ... Man hat mir meine auch vorgeworfen. Richtig, John, da ist keiner sicher vor der Presse, sie hat ja auch schon begonnen, mir meine Wahlversprechen vorzurechnen und um die Ohren zu schlagen. Hillary sagt, ich solle das nicht so ernst nehmen, sie ist ja auch Juristin. Was soll ich denn

machen? Es gab so viele Anwärter auf einen Job in der Regierung, und ich hatte versprochen, den Stab im Weissen Haus um ein Viertel zu reduzieren. Was sagen Sie, Helmut? Sie konnten auch die Zahl Ihrer Staatssekretäre nur um ein halbes Dutzend oder so kürzen. Wie? Sie meinen «entmischen», das klinge besser. Mir ist das bei näherem Hinsehen nicht gelungen, weil viele der Pfründe gesetzlich gar nicht abschaffbar sind.

Richtig, John, man ist immer ein Gefangener von Überbleibseln. Ich denke da nur an Ihr House of Lords, in dem die Lady Thatcher jetzt sitzt. Ich verstehe Sie nicht, Helmut! Ach, Sie meinen die Steuererleichterungen für mittlere Einkommen. Stimmt, da habe ich, wie Sie, den Mund im Wahlkampf vielleicht etwas zu voll genommen.

Wir müssen die Wirtschaft auf Trab bringen, die verlotterten Städte ... was sagen Sie, Helmut? Nicht anders als bei Ihnen in den neuen Ländern? Ja, die Eigentumsfrage. Bei uns haben zu wenige Eigentum. Bei Ihnen ist das anders. Die Hälfte aller Deutschen besitzt ein Haus oder eine Wohnung. Das spricht ja auch für Sie und Ihre Marktwirtschaft, nur frage ich mich, ob wir damit unser heruntergekommenes Bildungssystem auf Vordermann bringen können bei einem Staatsdefizit von fünf Prozent des Sozialprodukts. Das zwingt einen zu Kompromissen. Ich habe das auch in der Bildung meiner Ministerriege versucht, und jetzt wirft man mir bereits vor, es gäbe viel zu viele Anwälte in der Regierung und lauter ehemalige Lobbyisten. Yes, John, da haben Sie mal ins Schwarze getroffen, man kann es nicht allen recht machen, und Bush hat mir ein paar harte Nüsse hinterlassen.

Was sagen Sie, John ... Sie meinen, dieser Saddam ist so eine Nuss? Das ist keine Nuss, das ist ein Ölfass.

Sie lachen, John. Das lässt mich hoffen, denn, so wie ich die Dinge derzeit sehe, wird es für uns in den kommenden Jahren nicht viel zu lachen geben.

Richtig, Helmut, lachen ist teuer geworden in dieser Welt. Wie? Es tut gut, seine Feinde dem Lachen der anderen preiszugeben. Ich werd's mir merken, Helmut. So long, Ihr beide — und bis bald.»